

Peter Bexte (Hg.)

PARADOXIEN DES FINALEN

καδμος

Paradoxien des Finalen

Peter Bexte (Hg.)

PARADOXIEN DES FINALEN

Kulturverlag Kadmos Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2023, Kulturverlag Kadmos Berlin.

Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin

Umschlagabbildung: Winfried Gerling

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: Axlo

Printed in EU

ISBN: 978-3-86599-491-2

INHALT

Einleitung.....	9
MARKUS RAUTZENBERG	
Lingering – Enden ohne Ende	15
Loose Ends 01	
Geflüster der Endmusik. Beckett liest Paulus (PB).....	25
ANGELA LAMMERT	
John Heartfields Materialsammlung – Analoge Paradoxien des Finalen	29
WINFRIED GERLING	
Das Ende Europas (Fotoessay)	53
Loose Ends 02	
Im Abgrund des Himmels. Olivier Messiaens	
Quatuor pour la fin du temps (PB)	79
KARIN HARRASSER	
Das Ende des Endes der Welt, wie wir es kennen.	
Einige Steingeschichten	83
MATHIAS BRUHN	
Das Ende der Publikation	105
Loose Ends 03	
Frozen in time. Trevor Paglens Last Pictures (PB)	125
JEAN-LUC NANCY	
Extraits d'emails de Jean-Luc Nancy à	
Carolin Meister (septembre 2020)	129

CAROLIN MEISTER	
<i>The Last Voyage</i> . Marcel Broodthaers' Figuren des Letzten.	132
Loose Ends 04	
Mark Lammert. Arbeitsbücher als Material und Werk (AL)	157
PETER BEXTE	
Unvollendbare Meisterwerke. Jacques Rivette verfilmt Balzac	161
hans w. koch	
ma fin est mon commencement. beobachtungen	
zum umgang mit un-endlichkeit in der musik	173
Loose Ends 05	
Compositions en couleur. Filmstills vom Ende der Welt (PB)	191
GABRIELE GRAMELSBERGER	
Asymptotik – Finales Anschmiegen an das Unendliche	195
GEORG TROGEMANN	
Terminieren, abstürzen, sterben, ... vom Enden und Verenden	
von Algorithmen	209
Loose Ends 06	
Schwanzstück mit Bathos. William Hogarth macht Schluss (PB)	229
PETER BEXTE	
Wenn alles getan ist. Oder was heißt: Am 7. Tage ruhte er?	235
Autorinnen und Autoren	252
Abbildungsnachweise	256

Einleitung des Herausgebers

PETER BEXTE

»Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie immer neu« – so möchte man vielleicht mit Heinrich Heine sagen. In der Tat haben wir das Thema von der Problematik aller Reden, Visualisierungen und Formierungen/Formalisierungen des Themas ›Ende‹ keineswegs erfunden. Es mag so alt wie die Menschheit sein, rührt es doch an die Dunkelheit eines Wissens, das prinzipiell nicht erhellt werden kann. Für das jeweilige Leben bedeutet dies: Der eigene Tod lässt sich nicht in die Erfahrungswelt holen. Kein Individuum kann über Anfang und Ende seines Daseins als Erfahrung sprechen. Wer sagt: »Ich bin tot«, widerspricht sich. In diesem Widerspruch nistet eine fundamentale Paradoxie des Finalen. Sie gilt wohl nicht nur für Individuen, sondern auch für größere Systeme wie aussterbende Sprachen oder untergehende Kulturen. In mythischen Erzählungen von Ursprung oder Apokalypse zeigt sich eben dies: dass Anfang und Ende des eigenen Daseins sich der Selbstbeschreibung entziehen.

Bemerkenswerterweise gibt es keine Kultur, die nicht symbolische Formen entwickelt hätte, um die aus der Erfahrbarkeit ausgeschlossenen Grenzbereiche von Anfang und Ende (ihrer Sprache, ihrer Götter etc.) einzubeziehen. Niemand kann sich vorstellen, wie es wäre, die letzte Sprecherin/der letzte Sprecher einer aussterbenden Sprache zu sein. Indigenen Menschen in aussterbenden Kulturen ist jedoch genau dies geschehen.¹ Wie es ihnen dabei erging, werden wir nie erfahren. Nicht einmal die ans Sprachlose grenzenden Figuren eines Samuel Beckett können uns darauf vorbereiten. In den modernen westlichen Gesellschaften hat streckenweise die Kunst diese Aufgabe übernommen: im Symbolischen zu verhandeln, was sich im Realen entzieht. Tatsächlich ist ja

¹ Vgl. hierzu Clemens J. Setz: *Die Bienen und das Unsichtbare*, Berlin: Suhrkamp 2020, S. 15ff. Setz nennt einen australischen Aboriginal-Mann, der als letzter Vertreter seiner Stammesprache mit niemandem mehr reden konnte. Man nannte ihn »der Stumme«.

in der modernen Kunst immer wieder versucht worden, das eigene Ende zu verhandeln. Der von ihr selbst beschworene ›Tod der Kunst‹ wie auch die Feier eines permanenten ›non-finito‹ sind nur zwei Ausdrucksseiten des nämlichen Problems. Unter dieser Perspektive kann es allerdings bedeutsam werden zu fragen, wie beispielsweise ein Musikstück zu Ende kommt. Auch darin kann unser Thema verhandelt werden (und wird es in diesem Buch verhandelt werden). Jede solcher Formierungen aber kommt nicht umhin, als Form eine Außenseite zu haben, die sich allenfalls in einem vorweggenommenen Rückblick ansprechen lässt. »So wird es gewesen sein« – das Futur II bietet eine grammatikalische Form, um hypothetisch von einem Ende zu sprechen, das noch nicht eingetreten ist, aber schon vorausgesetzt wird.²

Inzwischen leben wir im Zeitalter der Prognostik: Wahlprognosen, Börsenprognosen, Klimaprognosen – ohne Hochrechnungen in mögliche Zukünfte unserer Gegenwart geht gar nichts mehr. Andere Kulturen mögen von der Vergangenheit gelebt haben, von Vorfahren, Ursprungsmythen und kanonisierten Traditionen.³ Moderne kapitalistische Industriegesellschaften aber leben von einer mehr oder weniger ungewissen Zukunft. Es ist durchaus bezeichnend, dass in den kybernetischen Modellen ihrer Selbstbeschreibungen die teleologische Denkfigur einer *causa finalis* erneut aufgetaucht ist (explizit bei Norbert Wie-

- 2 Die Beliebtheit von Rückblicken aus der Zukunft in Science-Fiction und apokalyptischen Filmen ist bekannt. Kunsthistorisch können künstliche Ruinen als gebautes Futur II betrachtet werden. Auch in der kurzlebigen Futurologie war die Denkfigur zu bemerken (vgl. Herman Kahn: *Vor uns die guten Jahre. Ein realistisches Modell unserer Zukunft*, Wien/München/Zürich/Innsbruck: Fritz Molden 1977, S. 9). – Jacques Lacan sprach vom Futur II als der Grammatik des Unbewussten (vgl. Jacques Lacan: »Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse« [1953]; in ders.: *Schriften 1*, Olten: Walter 1973, S. 71–169, bes. S. 143). – Hans-Jörg Rheinberger bezeichnete wissenschaftliche Labore als Zukunftsgeneratoren, die ihre Bedeutung von dem her beziehen, was sie gewesen sein werden (vgl. Hans-Jörg Rheinberger: *Iterationen*, Berlin: Merve 2005, S. 25.) – Der Dichter Jean Paul verfasste 1798 als 35-Jähriger eine Biographie seiner noch ausstehenden Lebensjahre, und zwar komplett im Futur II (vgl. Jean Paul: *Selberlebensbeschreibung. Konjunktural-Biographie*, Stuttgart: Reclam 1971).
- 3 Vgl. hierzu den mittlerweile klassischen Text von Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen* (1992ff.), München: Beck 2013.

ner et al. 1943⁴). In den klassischen Naturwissenschaften war diese Denkform abgeschafft worden, ihr Sog kehrt jedoch spätestens in Klimamodellen wieder und grundiert die Zukunftsängste, von denen unsere Gegenwart gezeichnet ist. All dies mag zur Virulenz des Themas ›Ende‹ in diversen Diskursen der letzten Jahrzehnte beigetragen haben.

Tatsächlich hat es in der jüngeren Vergangenheit allein im deutschsprachigen Raum eine ganze Reihe von Veranstaltungen und Publikationen zum Thema des Endes und des Endens gegeben, vornehmlich aus den Literatur- und Kulturwissenschaften.⁵ (Dass auch dort bereits das Stichwort von den ›Paradoxien‹ vorkam, soll uns nicht hindern es unsererseits im Titel dieses Buches aufzugreifen – als ein Update, wenn man so will.) Aus dem französischen Sprachraum seien zwei Schriften des Philosophen Jean-Luc Nancy genannt.⁶ Es ist, als ob eine Generation von Intellektuellen, die mit Geburtsmythen aufwuchs (Nietzsches ›Geburt der Tragödie‹; Foucaults ›Geburt der Klinik‹ oder ›Geburt des Gefängnisses‹⁷), sich nunmehr dem anderen Pol zuwenden wollte.

1996 erschien ein Tagungsband der Gruppe *Poetik und Hermeneutik*, der schon mit seinem Titel wegweisend gewirkt hat: *Das Ende. Figuren einer Denkform*.⁸ Das Buch fragte nach den Topoi oder Pathosformeln, die bei aller Rede vom Ende vorauszusetzen seien. Der Band bot höchst lesenswerte Aufsätze zu literarischen, musikalischen und bildkünstlerischen Entwürfen, die sich am

- 4 Arturo Rosenblueth/Norbert Wiener/Julian Bigelow: »Behavior, Purpose and Teleology«, in: *Philosophy of Science*, Volume 10, Issue 1, Jan. 1943, S. 18–24.
- 5 Peter Brandes/Burkhardt Lindner (Hrsg.): *Finis. Paradoxien des Endens*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. – Lothar Bluhm/Markus Schiefer Ferrari/Hans-Peter Wagner und Christoph Zuschlag (Hrsg.): *Untergangsszenarien. Apokalyptische Denkbilder in Literatur, Kunst und Wissenschaft*, Berlin: Akademie Verlag, 2013. – Stefan Neuhaus/Petra Weber (Hrsg.): *Anfangen und Aufhören. Kulturwissenschaftliche Zugänge zum Ersten und Letzten*, München: Fink 2019.
- 6 Jean-Luc Nancy/Federico Ferrari: *La fin des fins*, Edition Kimé 2018. – Jean-Luc Nancy: *Ohne Anfang, ohne Ende, aber doch inzwischen und genau ›hier‹*, Freiburg: Karl Alber 2021.
- 7 Die *Chronological Bibliography of the works of Michel Foucault* (edited by Machiel Karskens) weist insgesamt sieben Titel aus, in denen Geburtsvorstellungen bemüht werden (Stichwort: ›naissance‹): <<https://foucault.info/bibliography/>> (22.03.2022). Vgl. hierzu Christian Begemann: »Gebären«, in Ralf Konersmann (Hg.): *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, Darmstadt: wbv 2007, S. 121–134.
- 8 Karlheinz Stierle/Rainer Warning (Hrsg.): *Das Ende. Figuren einer Denkform* (Poetik und Hermeneutik, Bd. XVI), München: Fink 1996.

Formproblem des Endes abarbeiteten; auch geschichtsphilosophische Fragen wurden erörtert. Der Fall der Berliner Mauer und das Ende des kommunistischen Ostblocks sind 1996 stimulierende Elemente gewesen und haben die Debatte wesentlich gefördert. Seitdem aber ist verfliegen, was Andreas Reckwitz »die optimistischen drei Jahrzehnte von 1990 bis 2020« nannte.¹ Spätestens seit dem Beginn des Ukrainekrieges am 24. Februar 2022 kann niemand mehr glauben, dass die Konfrontation der atomaren Blöcke zu Ende gebracht sei. Plötzlich kehrt wieder, was damals überwunden schien; und der Schock sitzt tief. Das vermeintliche Ende des kalten Krieges war gar keines gewesen. Als 2019 die Tagung stattfand, die dieser Publikation vorausging, konnte man noch andere Hoffnungen hegen. Schon damals aber zeigten sich Zweifel. Das Grundgefühl war ungewiss. Man hatte weniger das Gefühl, tiefgreifende Beendigungen hinter sich zu haben, als vielmehr den Eindruck, dass trotz aller Zäsuren irritierend vieles erhalten geblieben war. Wie befreiend wäre es, wenn mit gewissen Dingen wirklich Schluss gemacht werden könnte! Der Fall der Berliner Mauer hatte zweifellos manches beendet (etwa das ZK der SED); trotzdem war es unklug gewesen zu glauben, dass damit die Ost-West-Spannungen beseitigt wären. Und im Ukraine-Krieg ist etwas Unabgeschlossenes grausig zurückgekehrt. Etwas war teilweise zu Ende gegangen und teilweise eben nicht. Ein Gefühl von solch abgründig gemischten Verhältnissen schien bereits 2019 verbreitet zu sein. Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Einleitung ist es unausweichlich geworden. Es führt auf eine zweite Paradoxie des Finalen: Man muss nur die Ebene wechseln, um unter scheinbar endgültigen Brüchen die Kontinuitäten zu finden

Im Grenzstreifen

Wer nach Modellen sucht, um von solch gemischten Verhältnissen zu sprechen, mag sich an den Namen eines Historikers erinnert fühlen, der überraschenderweise in dem genannten Buch der Gruppe *Poetik und Hermeneutik* kein einziges Mal erwähnt wird. Dort ist es vielfach um Hegels Schriften gegangen, auch um nach-hegelianische Geschichtsphilosophien bis hin zum Theorem von

¹ Andreas Reckwitz: »Der Optimismus verbrennt«, in: *Die Zeit* No. 12, 17. März 2022, S. 47.

der ›posthistoire‹, das Alexandre Kojève 1947 in seinen Pariser Hegelseminaren entwickelte. Das Register des genannten Bandes verzeichnet unter dem Stichwort ›Hegel‹ dreizehn teils weiträumige Passagen – den Namen Alexis de Tocqueville sucht man jedoch vergeblich; er kommt nicht vor. Diese Tatsache ist erstaunlich, waren doch namhafte Romanisten beteiligt.

In dem hier vorliegenden Buch wird man hinwiederum den Namen Hegel vergeblich suchen; er kommt nicht vor (außer an dieser Stelle hier). Niemand empfand das Bedürfnis, sich mit post-hegelianischen Geschichtsphilosophien oder der angeblichen These vom ›Ende der Kunst‹ auseinanderzusetzen.² Demgegenüber sei der Name Alexis de Tocqueville deutlich ausgesprochen. Es ist ihm zwar kein eigenständiger Aufsatz gewidmet, als Herausgeber des Bandes aber hatte ich beständig zwei seiner Schriften als Inspirationsquelle auf dem Schreibtisch liegen: seinen Bericht von der Reise in die nordamerikanische Wildnis aus dem Jahre 1831 sowie seine 1856 publizierte Studie zur französischen Revolution.³ Es ist hier nicht der Ort für eine ausgreifende Exegese dieser Texte. Trotzdem seien sie in aller Kürze charakterisiert, und zwar wegen einiger Folgen für die Struktur des vorliegenden Bandes. Was die beiden genannten Texte auszeichnet, ist ein Gespür für gemischte Verhältnisse, die nicht eindeutig sind, wo verschiedene Zeitschichten zugleich bestehen und das Gesamtbild sich aus gegenstrebigen Elementen zusammensetzt.

Als der junge Tocqueville 1831 nach Nordamerika fuhr, hat ihn das mögliche Ende indigener Kulturen beschäftigt. Abseits seiner offiziellen Reiseroute hat er zu erreichen gesucht, was er »die äußersten Grenzen der europäischen Zivilisation« nannte⁴. Die Reise sollte ihn (so seine Erwartung) an räumliche Grenzen führen, in die zeitliche Beendigungen eingetragen wären. In den

² Zu letzterem Thema vgl. die umfassende Studie von Eva Geulen: *Das Ende der Kunst. Lesarten eines Gerüchts nach Hegel*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002.

³ Alexis de Tocqueville: *Fünfzehn Tage in der Wildnis (geschrieben auf dem Steamboat ›The Superior‹, August 1831)*, Zürich-Berlin: diaphanes 2014. – Alexis de Tocqueville: *Der alte Staat und die Revolution (L'ancien régime et la révolution, Paris 1856)*, in der Übersetzung von Theodor Oelckers, durchgesehen von Rüdiger Volhard, mit einem Nachwort und hg. von Jacob P. Mayer, München: dtv 1978.

⁴ Tocqueville 1831/2014, S. 7. Die Formulierung entstammt dem ersten Satz seines Textes. Das Stichwort von der ›Grenze‹ ferner a.a.O., S. 50 und S. 69. Zur Metaphorik des Begriffs vgl. Rüdiger Zill: »Grenze«, in: Ralf Konersmann (Hg.): *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, Darmstadt: wbg 2007, S. 135–146.

von Ureinwohnern bereits entleerten Wäldern traf er Siedler in einsamen Blockhäusern, die Tee aus englischen Kannen tranken und neben der Bibel eine Shakespeare-Ausgabe besaßen. Tief beeindruckt zeigte sich der Autor von der Begegnung mit einem ›Mischling‹, der indigene Kleidung trug und ein normannisches Französisch sprach. Auch hörte er die Stimme einer Frau, die christliche Bußpsalmen zu indigenen Melodien sang. In all diesen Szenen erwiesen sich die ›Grenzen‹ der Kulturen als erstaunlich durchlässig, mithin als das, was man im römischen Recht ein ›confinium‹ nannte, und zwar im Unterschied zum Ausdruck ›finis‹. Letzteres Wort bezeichnete keine Grenzlinie, sondern einen Grenzstreifen, den der Bauer über seinen Acker hinaus zum Wenden des Pflugs benutzen durfte; und im Falle beidseitiger Nutzung dieses Streifens sprach man von einem ›confinium‹.⁵ In dieser Zwischenzone besteht die Welt aus lauter Grenzübergängen. Tocqueville geriet in eine Sphäre aus wechselseitigen Überlagerungen, in denen brutale Zerstörungen und frappierende Entwicklungen ineinandergriffen, wo sich Anschlüsse durch Ausschlüsse herstellten und wunderliche Erscheinungen hervorriefen. Man kann vermuten, dass diese Erfahrungen einen spezifischen Blick auf die Französische Revolution gefördert haben. Die berühmte Studie von 1851 zeugt eben davon. Wo andere von einem endgültigen Bruch mit der Vergangenheit ausgingen, sah Tocqueville gemischte Verhältnisse, in denen man den Selbstbeschreibungen der Akteure nicht alles glauben sollte. Um dies zu überprüfen, hat Tocqueville gleichsam das Register gewechselt und ist von der Bibliothek in das Archiv gegangen: um »sich dem Studium nicht der Bücher, sondern der Verwaltungsarchive jener Zeit« zu widmen.⁶ Auf dieser Ebene der Verwaltungsakten zeigten sich Kontinuitäten, die im *Ancien Régime* wurzelten und von den Ereignissen des Jahres 1789 nicht etwa behindert, sondern im Gegenteil befördert, ja mitunter erst vollstreckt wurden. Tocquevilles Studie gilt als Klassiker der Geschichtswissenschaften, eben weil sie ein Modell bietet für gemischte Verhältnisse, in denen sich Brüche und Kontinuitäten überlagern, so dass Anfänge und Enden nicht immer deutlich unterscheidbar sind. Genau darin lag die inspirierende Kraft jener älteren Schriften zu den hier vorgelegten Erkundungen.

5 Vgl. das Lemma »Finis« in: *Der kleine Pauly. Lexikon der Antike in fünf Bänden*, München: dtv 1979, 2. Band, Sp. 551.

6 Tocqueville 1851/1978, S. 43.

Updates

Das Buch geht auf ein Symposium zurück, das im November 2019 an der Kunsthochschule für Medien Köln von mir ausgerichtet wurde (*Paradoxien des Finalen*, 14.-16.11.2019). Damals stand ich kurz vor der Emeritierung, so dass dem Thema auch eine biographische Note zukam. Auf dem Plakat war Folgendes zu lesen:

Weniges ist so anschlussfähig wie ein Schluss. Das nächste Update kommt bestimmt, so lautet ein Grundsatz der Mediengesellschaft. Wann gilt etwas als ›beendet‹? Dies sagt sich nicht so leicht: in den Künsten wie im Leben. Das Symposium handelt von den endlosen Schwierigkeiten, das Ende zu denken.

Ich weiß nicht recht, ob ich den Text auch heute noch genauso schreiben würde. Damals aber fand er regen Zuspruch (nicht zuletzt unter den Künstler*innen der Kölner Kunsthochschule). Der Impuls zielte darauf, angesichts grassierender Katastrophenfaszinationen einen Schritt zurückzutreten, um Erkundigungen im Einzelnen zu machen. Im Ergebnis führte dies dazu, dass alle Beteiligten aus ihren jeweiligen Arbeitsfeldern heraus das Thema ansprachen. Dabei zeigte sich die große Fruchtbarkeit der Fragestellung auf so verschiedenen Gebieten wie der bildenden Kunst, der Musik, der Philosophie, der Informatik oder der Wissenschaftsgeschichte. Das Symposium hat in einem heiteren, freundschaftlichen Geist stattfinden können. Dafür danke ich allen Beteiligten, auch denen, deren damaliger Vortrag (aus verschiedenen Gründen) keinen Eingang in das Buch finden konnte. Neue Stimmen kamen hinzu und was nun vorliegt ist ein vielperspektivisches Bild, das dennoch auf etwas Gemeinsames hinausläuft: auf Neukonfigurationen des Themas ›Ende‹. Jedem Aufsatz ist ein Abstract der Autor*innen vorangestellt, so dass der Herausgeber hier der quälenden Verpflichtung einer Beschreibung jedes einzelnen Beitrags enthoben ist. Man blättere und schaue. Neben den Aufsätzen gibt es eine weitere Textart in diesem Buch. Sie heißt *loose ends* und besteht aus essayistischen Kurztexten zu jeweils einem Bild. Diese Texte sind strukturierend in den Ablauf des Buches eingesetzt und bieten gleichsam Seitenblicke auf Dinge, die im Übrigen noch da sind. Es ist ja immer etwas übrig, auch wenn irgendwann ein Schlusspunkt verlangt ist – nicht zuletzt von dem Verleger.

P.S. – Im Stylesheet war selbstredend um gendergerechte Schreibweisen gebeten worden. Die verschiedenen Autor*innen haben dies verschieden gehandhabt, und als Herausgeber sah ich keinen Grund, alles zwanghaft zu vereinheitlichen. Das Bewusstsein hierfür ist da, es zeigt sich in verschiedenen Formen, und so mag es denn gut sein.

P.P.S. – Als Jean-Luc Nancy uns erlaubte, seinen Gedankenaustausch mit Carolin Meister hier in diesem Buch zu drucken, konnten wir nicht ahnen, dass es einer seiner letzten Texte sein würde. Am 23. August 2021 ist er verstorben. Das Buch ist ihm gewidmet.

Dank an

alle Autorinnen und Autoren des Buches für die freundschaftliche Zusammenarbeit; alle Leihgeber*innen, die uns Bildrechte gaben; Myriam Ochoa-Suel für die Prüfung des französischen Textes von Jean-Luc Nancy; das bewährte Team vom Kulturverlag Kadmos für die neuerliche Zusammenarbeit; Sylvie & David vor allem und wie immer. Dank aber auch an jene beiden Frauen, die sich am Nachbartisch eines Berliner Gartenlokals darüber unterhielten, wie sie ihre jeweiligen Lover wieder loswerden.